

Das Navi der Antike

Atlas, Wanderkarte und Navigationsgerät sind heutzutage Gegenstände des täglichen Gebrauchs. Aber wie haben sich Menschen in der Antike orientiert? Wie haben sie Raum wahrgenommen und ihn skizziert? Prof. Dr. Michael Rathmann, Inhaber des Lehrstuhls für Alte Geschichte, beschäftigt sich mit historischer Geographie und forscht unterstützt von der DFG zur „Tabula Peutingeriana“, der einzigen großformatigen Weltkarte, die aus der Antike überliefert ist.



Herr Rathmann, wenn wir uns heute auf den Weg machen, dann stehen uns vielerlei Hilfsmittel zur Verfügung: Wegweiser, Straßenkarten, Google Maps... Wie haben das die Menschen in der Antike gemacht? Wie haben sie sich orientiert?

MR: Alle Quellen, die wir für die Antike, das Mittelalter und die frühe Neuzeit haben, sind fast kartenfrei. Das heißt: Entgegen der modernen Vorstellung haben sich Menschen in vorindustriellen Zeiten ohne Karten im Raum orientiert. Wir müssen davon ausgehen, dass Orientierung über listenartige Routenverzeichnisse funktioniert hat, die nur Orte und Entfernungen enthielten – ähnlich wie ein Fahrplan der Deutschen Bahn.

Wie kann ich mir das Reisen mit so einem Routenverzeichnis genau vorstellen?

Der Reisende der Antike beschaffte sich solche Listen und schrieb die passende Route heraus. Das setzt keine großen Kenntnisse voraus und ist relativ preiswert. Während der Reise müssen sie sicher nach dem Weg fragen. Da man zu Fuß oder mit dem Maultier unterwegs war, die Reisegeschwindigkeit also gering war, konnte man bei jedem Reittierwechsel oder an den Raststätten vor Ort nach der passenden Route fragen.

Wie unterscheidet sich das vom Mittelalter?

Der Pilgerreisende im Mittelalter ist nicht anders unterwegs gewesen als der Mensch in der Antike. Allerdings kann man in der römischen

Kaiserzeit von einem wesentlich höheren Verkehrsaufkommen sprechen. Weil das römische Reich ein großer Wirtschaftsraum ist, also intensiveren Handelsaustausch ermöglicht, und weil aufgrund eines Friedens im Inneren die Menschen eher in der Lage sind zu reisen, ohne „unter die Räder zu kommen“. Zudem ermöglicht der wirtschaftliche Wohlstand einer gewissen Oberschicht auch touristische Reisen. Wir kennen richtiggehende Touristenziele in der Antike und haben Reiseführer der Antike als Literaturgattung.

Warum haben Menschen begonnen, darüber hinaus Karten der Welt zu erstellen, den Raum also zu visualisieren?

Im Grunde ist es ein philosophisches Konzept. Die Naturphilosophen im 7. und 6. vorchristlichen Jahrhundert an der heutigen türkischen Ägäisküste überlegten sich, wie die Welt im Verhältnis zum Kosmos aufgebaut ist und wie alles zusammenhängt. Pythagoras und Thales von Milet sind Philosophen, die versuchen, mit mathematischen Konstruktionen die Welt und das Universum durch Logik zu erfassen. Das heißt, wir haben eine Top-Down-Biografie: Die Menschen organisieren sich die Sterne, die Planeten und die Erde und kommen schnell zu dem Ergebnis, dass alles irgendwie kreisförmig ist. Das führt zu der Idee, dass das, was man an kosmischer Schönheit und Gleichmäßigkeit sieht, sich auch geographisch abbilden muss. Wenn das aber so ist, wie ist dann diese Erd-Kugel aufgebaut? So kommen die ersten Karten zustande.

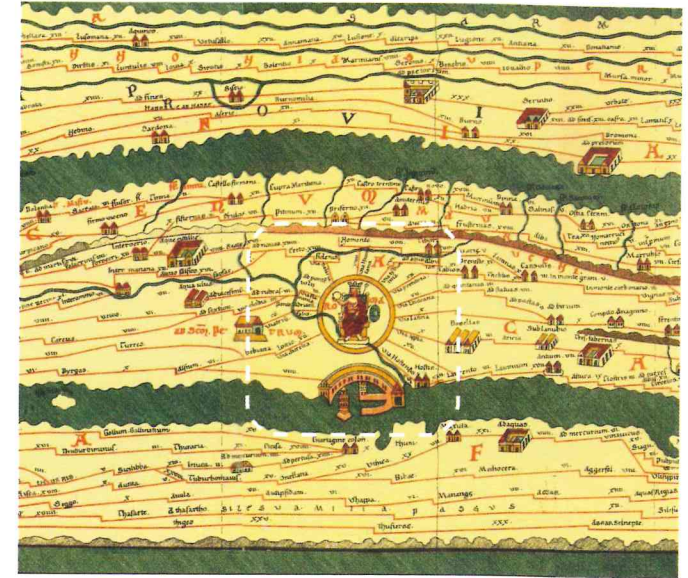
Wie war es damals möglich, Karten herzustellen – ganz ohne moderne Technik mit Flugzeugen, Computern und Satelliten?

Das ist die große Krux. Wenn Sie solch eine präjudizierte Vorstellung haben, wie die Welt auszusehen hat, dann können Sie die Karte der Welt bestenfalls partiell mit Inhalten füllen. Es gibt keine Bottom-Up-Geodäsie, dass man sozusagen aus vielen Katastern anfängt eine Weltkarte zu formen, wie wir heute eine Karte generieren würden. Von daher braucht es einen ganz erheblichen zweiten Innovationsschub.

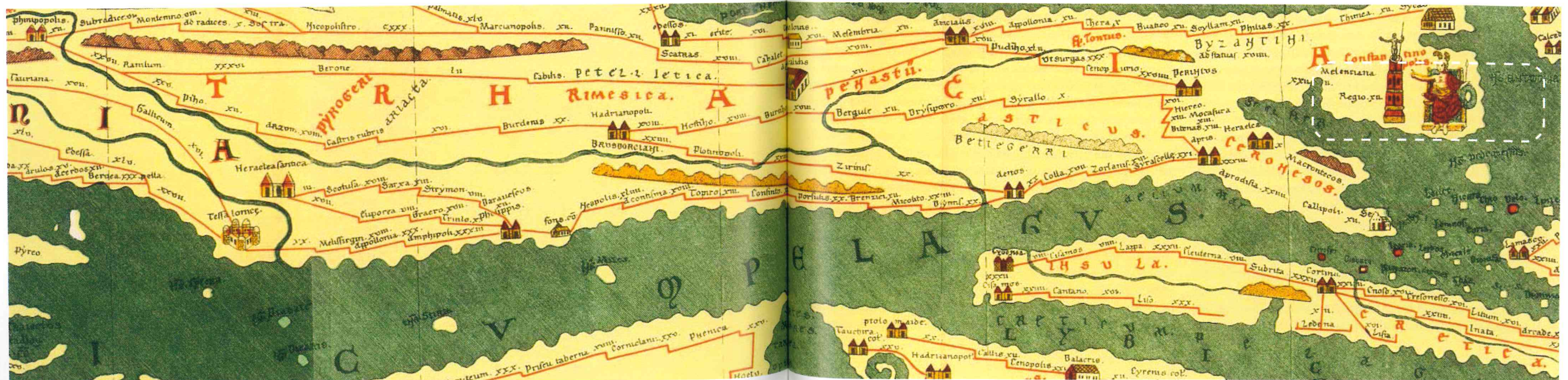
Und der wäre?

Beim Alexanderzug stößt man weit in den Osten vor, zudem nimmt man verstärkt die heutige Ukraine und Nordeuropa in den Blick. Die Ägypter wollen wissen, ob sie auf einer Insel sitzen, und beauftragen einen phönizischen Kaufmann, Afrika zu umsegeln. Wir können also einen erheblichen Innovationsschub durch einen erheblichen Wissenszuwachs im Frühhellenismus ausmachen. Dann aber braucht man noch einen Wissensspeicher, um die Informationen zu sammeln. Das ist die Bibliothek von Alexandria als zentraler Dreh- und Umschlagplatz. Eratosthenes, der die Bibliothek von Alexandria jahrzehntelang leitete, sammelte alle Informationen aus dem Alexanderzug, aus den ägyptischen Quellen, was über Händler aus der Nordsee bekannt war usw., und generierte daraus das Kartenbild 2.0. Er berechnete mit einem relativ simplen, aber innovativen und vor allem genauen mathematischen Konzept, wie groß die Kugel ist, auf der wir sitzen. Das hatte gewissen Charme, weil es leicht verständlich war,

Im Zentrum Italiens die markante Rom-Vignette mit dem Hafen Ostia. Links die Peters-Kirche.



und daher ging diese Weltkarte 2.0 als „common sense geography“ in die antike Bewusstseinsbildung ein. Es gab danach auch noch weitere Innovationsschübe, aber die waren mathematisch und astronomisch so kompliziert, dass sie nur noch Spezialisten zugänglich waren und eine breitere Öffentlichkeit nicht mehr folgen konnte.



Auch Konstantinopel ist an der großen Vignette gut zu erkennen. Rechts daneben der Bosphorus und aufgrund der kartographischen Stauchung gleich darunter die Ägäis-Inseln sowie „südlich“ anschließend Kreta.



In einem DFG-Projekt beschäftigen Sie sich nun mit der „Tabula Peutingeriana“, einer mittelalterlichen Kopie der einzigen antiken großformatigen Weltkarte. Worum geht es dabei?

Im Kern geht es uns darum: Wenn Raum visualisiert wird, wie funktioniert das? Was für eine praktische Anwendung hat das Gezeichnete? Und vor allem: Gibt es verschiedene Entwicklungstraditionen von Visualisierungen von Raum? Es gibt zwar diese weitere Präzisierung der Karten durch astronomische, mathematische, geodätische Information – aber das ist eine Geographie im Elfenbeinturm. Was übrig bleibt in der breiten Öffentlichkeit, ist eine raumvisualisierende Kartographie, die keinen großen Wert auf Maßstäbe legt, die einfach ergänzend zu einem kulturgeographischen, raumbeschreibenden Text die passenden Zeichen liefern möchte. Italien ist ein Stiefel, Sizilien ist ein Dreieck, und so weiter. Genau in diese Tradition gehört die Karte des Konrad Peutinger, mit der ich mich beschäftige. Eine Karte, die in Abgrenzung von Texten, von Routenverzeichnissen und von einer spezifisch astronomisch-mathematisch ausgerichteten Kartographie den Mainstream widerspiegelt. Das sauber herauszuarbeiten war etwas, was mich in den letzten Jahren beschäftigt hat. Zunächst bin ich auf große Kritik gestoßen. Mittlerweile sind meine Ergebnisse in der Wissenschaft konsensfähig, weil sie helfen, verschiedene Kartentypen und auch literarische Quellen zur Kartographie besser zu verstehen.

Die Zielgruppe der Tabula Peutingeriana waren also nicht die großen Mathematiker. Für wen war die Karte denn gedacht? Was war ihr Zweck?

Für eine interessierte Oberschicht. Senatoren, die aufgrund ihrer Rolle in der römischen Reichsverwaltung gerne wissen wollten, wo liegt denn eigentlich Spanien oder Kleinasien. Menschen, die vielleicht aufgrund einer Gesandtschaft oder als Statthalter schon einmal in diese Gegenden gekommen sind, die eine Privatbibliothek auch mit geographischen Handbüchern hatten. Ein bisschen wie ein gutbürgerlicher Haushalt heute einen Brockhaus und einen anständigen Atlas zuhause hat, so stelle ich mir das vor: Dass eine interessierte Elite in Rom in der privaten Bibliothek einen kulturgeographischen Text hat und passend dazu eben auch eine raumvisualisierende Karte. Die ist nett anzuschauen, auch wenn sie nicht perfekt ist – aber man weiß wenigstens, was liegt rechts unten, was links oben.

Wie muss man sich die Tabula Peutingeriana konkret vorstellen? Was sind die zentralen Unterschiede zu heutigen Karten?

Sie haben zunächst einmal das Problem, dass man in der Antike niemals auf den Gedanken gekommen ist, Papyrus- oder Pergamentrollen herzustellen, die höher als 40 Zentimeter waren. Man konnte die Rollen fast beliebig lang machen, aber in der Höhe waren sie begrenzt.

Sie müssen also alles auf maximal 40 Zentimeter Höhe packen. Bei der Tabula Peutingeriana hat man deshalb die antike Welt um 200 v. Chr., so wie man sie kannte, von Spanien und Marokko bis nach Indien, wie einen Kaugummi auseinandergezogen. Das funktioniert, indem man alles flach legt und auf Dinge verzichtet, die für den Informationsgehalt uninteressant sind – wie auf die Meeresflächen. Das bedeutet zum Beispiel, ich habe die kroatische Küste, dann einen schmalen blauen Streifen Adria, gefolgt vom flachliegenden Italien, sodann wieder einen schmalen blauen Streifen für das Tyrrhenische Meer und darunter Nordafrika (siehe den Kartenausschnitt oben auf dieser Seite). Ich kann an dieser Karte erkennen, dass Italien aussieht wie ein Stiefel, und ich weiß, das eine ist weiter nördlich, das andere weiter südlich. Das reicht für eine Vorstellung des Raumes. Es ist eine Möglichkeit, dem Beschreibstoff entgegenzukommen und trotzdem Raum grafisch halbwegs korrekt darzustellen.

Und es ist natürlich günstig, dass durch diese Verzerrung Rom genau in der Mitte liegt.

Das ist ein interessanter Punkt. Wir haben ausreichend Indizien dafür, dass es mehrere solche „Kaugummi-Karten“ gegeben hat. Wie lang sie jeweils waren und was in der Mitte lag, ist aber nicht leicht zu sagen. Die Tabula Peutingeriana, die uns vorliegt, wurde vermutlich

1200 letztmalig auf der Klosterinsel Reichenau im Bodensee kopiert und ist uns nicht komplett erhalten. Auf dem Stück, das wir haben, sieht es aus, als ob Rom in der Mitte liegt. Aber das suggeriert eine romzentrische Perspektive dieser Karte, die sehr wahrscheinlich ursprünglich in der Antike – also beim Original der Tabula – so nicht gegeben war. Die Karte bricht etwa bei Barcelona ab. Das heißt, es fehlen die Iberische Halbinsel, Marokko, Westafrika – und wir wissen nicht, ob vielleicht auch die Kapverdischen Inseln oder die Azoren vermerkt waren. Dadurch, dass so viel Raum im Westen fehlt, glaube ich nicht, dass Rom in der Mitte liegt. Und da die Tabula Peutingeriana meiner Ansicht nach ohnehin – was die meisten meiner Kollegen mir mittlerweile auch glauben – ursprünglich um 200 v. Chr. entstanden ist, wäre Rom auch gar nicht als zentrale Macht anzusehen. Es gibt nämlich in der Antike keine „politische Kartographie“.

Ursprünglich ist die Karte in der Antike entstanden, gleichzeitig haben wir nur die mittelalterliche Kopie davon. Die Welt zu welcher Zeit sehen wir auf der Tabula Peutingeriana?

Wir sehen interessanterweise gleich mehrere Welten. Die gezeichnete geographische Landmasse, also das Grundsetting, können wir um 200 v. Chr. ansetzen. Aber das Ganze ist wahrscheinlich auf einem Papyrus geschrieben worden. Das ist ein organisches Schreibmaterial, das mit

der Zeit brüchig wird und kaputtgeht. Das heißt, nach etwa 50 Jahren müssen Sie die Karte kopieren. Der Kopist ist jedoch kein Kartograph. Er wird sich also hüten, die gezeichnete Landmasse zu modifizieren. Er wird aber das, was er über Ortsnamen weiß, einfließen lassen. Zum Beispiel weiß ein Kopist im 4. Jahrhundert, dass Byzanz mittlerweile Konstantinopel heißt. Das kann er leicht ändern. Bei jedem Kopiervorgang können Kopisten so nach ihrem individuellen Kenntnisstand Ortsnamen austauschen, updaten, auslassen oder ergänzen.

Welche Konsequenz hat das für die Karte?

Während die gezeichnete Landmasse konstant bleibt, wird die Binnenbeschriftung modifiziert. Die letzte Überarbeitung wurde um 435 n. Chr. datiert. Das heißt, wir haben grob 650 Jahre antike Entwicklungsgeschichte, in denen die Karte regelmäßig abgeschrieben wurde, wobei potentiell immer ein kleines bisschen verändert wurde. Beispielsweise wurde wohl in einer Kopierstufe der römischen Kaiserzeit eine wunderschöne Romvignette eingetragen, die 200 v. Chr. noch keinen interessierte – da war Rom nur ein kleines Örtchen am Tiber. Auf der anderen Seite kommt es zu Anachronismen. Gewisse Orte werden aus Unkenntnis oder auch aus antiquarischem Interesse in der Karte belassen, auch wenn sie nicht mehr existieren. Die Karte wurde außerdem mindestens einmal noch im frühen Mittelalter kopiert und außerdem 1200 auf der Reichenau. Wir haben also auch einige kleinere Modifikationen von mittelalterlichen Kopisten. Das heißt insgesamt, wir finden verschiedene Zeitstufen in ein und demselben Kartenprodukt. Wenn wir uns die Tabula vor dem Hin-

tergrund dieses „Schichtmodells“ noch einmal neu betrachten, lassen sich viele Merkwürdigkeiten gut erklären. Das sehen mittlerweile auch viele anfangs skeptische Kollegen nun so.

Wie lässt sich sagen, welche Teile wann entstanden sind? Durch Rückschlüsse von vorhandenem Wissen?

Genau. Nehmen wir als Beispiel Pompeji. Um 200 v. Chr. wird sich im hellenistischen Alexandria niemand für eine kleine Hafenstadt in Kampanien interessiert haben. Nach 79 n. Chr. ist Pompeji schon nicht mehr existent. Das heißt, Pompeji muss in der späten römischen Republik und vor 79 n. Chr. als Ortsname in einer Kopierstufe in diese Karte gekommen sein. Oder Konstantinopel: Das muss auf jeden Fall nach Kaiser Konstantin eingetragen worden sein, denn vorher hätte man Byzanz geschrieben. So kann man verschiedene Zeitstufen herausarbeiten. Wir haben insgesamt in der Tabula 3600 Ortsnamen. Davon können wir etwa 500 oder 600 auf diese Weise datieren. Zusätzlich kann man sich aber auch Gedanken darüber machen, wann welches Straßennetz eingetragen worden ist, welche Gebirgszüge, welche Flüsse – also kartographische Daten nutzen. Und dann gibt es noch interessante regionale Informationen. Zum Beispiel finden wir in der Nähe der Krim einen merkwürdigen Eintrag: „Hier haben Sklaven einen großen Kanal angelegt.“ Gerade hat mir ein russischer Kollege bestätigt, dass sich diese Notiz fast wortwörtlich mit einer Information bei Herodot deckt. Das heißt, derjenige, der diese Karte gezeichnet hat, hat die Aufzeichnung Herodots aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. vielleicht gelesen und als „nice to know“-Information über-

nommen. Solche Mitteilungen finden sich an mehreren Stellen und auch hier kann man recherchieren, woher sie kommen.

Die Forschung zur Tabula Peutingeriana hat eine 250 Jahre lange Tradition – was macht dieses Dokument so spannend?

Die Tabula ist ein ungemein faszinierendes Dokument, weil wir kein zweites vergleichbares aus der Antike überliefert haben. In seiner Einzigartigkeit können wir es mit anderen berühmten Handschriften gleichsetzen. Ich versuche das Produkt in seiner heute vorliegenden Form zu erklären und in den geographie- und kartographiehistorischen Kontext der Antike einzuordnen. Bis in die 1990er Jahre hinein hatte man in der Altertumswissenschaftlichen Forschung die Vorstellung, die Antike hat selbstverständlich Karten gekannt und genutzt. Die Mediävisten hatten das große Problem, mal wieder ein Innovationsdefizit im Mittelalter erklären zu müssen. Dann aber setzte sich ein italienischer Kollege kritisch mit dem Quellenmaterial auseinander und stellte fest: Wir können nicht von einer antiken Kartographie im modernen Sinne sprechen. Das Pendel schlug um, die Auffassung war nun: Es gab so gut wie keine Karten. Und dann kam ich mit meiner mehrschichtigen Interpretation: Es gibt verschiedene Kartentypen. Einerseits mathematisch-astronomische, also maßstäbliche Karten wie von Claudius Ptolemäus, die jedoch niemand nutzte, sowie andererseits raumvisualisierende Karten. Da man nun einen neuen methodischen Zugang ausfindig machen konnte und feststellte, dass man damit die 250-jährige Forschungstradition auf den Kopf stellen kann, gilt es nun, das Dokument noch einmal neu zu befragen.

Was ist Ihr Ziel?

Zu erklären und verstärkt zu differenzieren, wie genau die Genese war und welche Impulse für Geographie, Politik und Raumwahrnehmungskonzepte daraus erwachsen. Das wird spannend werden. Unser Projekt ist vielschichtig angelegt, meine Kolleginnen sind eine Althistorikerin und eine Klassische Philologin. Wir müssen viel Lokal- und Regionalgeschichte heranziehen, um herauszufinden, warum welcher Ort wann vermerkt wurde. Und auch Kunsthistoriker sind involviert, denn es stellen sich Fragen wie: Warum ist ein Symbol für eine Stadt so gezeichnet und nicht anders? Es braucht extrem viel Know-How, sonst sieht diese Karte nur schön aus, aber man bekommt sie nicht zum Sprechen.

3600 Ortsnamen erfassen und hinterfragen, die Raumvorstellung analysieren – das klingt nach einem Mammutwerk. Wann wird es erste Ergebnisse geben?

Die DFG finanziert dieses Projekt erstmal für drei Jahre. In dieser Zeit alle Fragen klären zu wollen, ist natürlich ambitioniert. Aber ich glaube, dass wir die zentralen Fragen beantworten können. Auf einer Tagung in diesem September in Wien haben wir bereits erste Ergebnisse präsentiert. Dabei ist auch unsere Datenbank zu den Ortsnamen online gegangen. Auf diese Weise können wir unsere Ergebnisse dem kritischen Diskurs aussetzen.

Die frei verfügbare Datenbank ist zugänglich unter tp-online.ku.de.



Jerusalem (Pfeil oben) mit dem Ölberg (MONS OLIUETI, Kreis) auf der Tabula. Eingetragen sind ferner das Tote Meer (Pfeil unten), der Jordan sowie darüber Jericho (Pfeil rechts).



ZUR PERSON

Prof. Dr. Michael Rathmann ist an der KU seit Oktober 2012 Inhaber des Lehrstuhls für Alte Geschichte. Seine Forschungsschwerpunkte bilden unter anderem die römische Verkehrsinfrastruktur und römische Verwaltungsstrukturen, die Geographie der Antike sowie die hellenistische Geschichtsschreibung.

Die Tabula Peutingeriana ist die mittelalterliche Kopie einer kartographischen Darstellung aus der Antike, die von den Britischen Inseln über den Mittelmeerraum und den Nahen Osten bis nach Indien und Zentralasien reicht. Heute zählt sie zum UNESCO-Weltdokumentenerbe und liegt in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Die etwa 6,80 Meter lange und 36 Zentimeter breite Pergamentrolle ist nach ihrem ehemaligen Besitzer, dem Augsburger Stadtschreiber und Gelehrten Konrad Peutinger, benannt.